

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Siebzehntes Kapitel. Verschiedene Wege

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

dies einem förmlichen Antrage gleichkomme, müsse man ihm morgen eine bestimmte und selbstverständlich einwilligende Antwort darauf ertheilen; bisher habe sie Alles für ihre Tochter gethan, jetzt fühle sie sich außer Stande, noch mehr zu thun, als diese letzte Verpflichtung zu erfüllen; begriffe Marie nicht die Nothwendigkeit dieser Sicherstellung ihrer Zukunft, die sie ihr neulich genügend erläutert hätte, so werde sie selbst die Entscheidung herbeiführen, indem sie dem Bewerber das Jawort ertheilte und die Verlobung öffentlich bekannt machte.

„Und solltest Du Deinen thörichten Troß so weit zu treiben wagen,“ schloß sie, indem sie sich mit einem flammensprühenden Blicke auf ihre ganz vernichtete Tochter erhob, — „mich dann noch zu compromittiren, dann würden die natürlichen Bande, die uns verknüpfen, für immer zerrissen sein, unsere Wege sich trennen und auf das Haupt des ungehorsamen Kindes der Fluch der unglücklichen, zur Verzweiflung gebrachten Mutter fallen. Das ist mein letztes Wort, und ich gebe Dir bis morgen früh Bedenkzeit, mir darauf zu antworten.“

Damit eilte die erzürnte Frau aus dem Zimmer, die von so furchtbaren Worten niedergeschmettete Tochter in halber Dymacht zurücklassend.

---

Siebzehntes Kapitel.

**Verschiedene Wege.**

Bruno von der Hagen hatte die Abendgesellschaft der Präsidentin sehr verstimmt verlassen, denn eigentlich nahm er doch eine schlimme Enttäuschung mit sich; seiner Speculation gegenüber thürmten sich in der, wie er heute erfahren hatte, so unterschiedenen Abneigung Mariens Hindernisse auf, die er mit Hilfe seiner getreuen Verbündeten, der Präsidentin, zwar endlich zu besiegen hoffte, aber ein solcher Erfolg schien, abgesehen davon, daß er für ihn selbst wenig Schmeichelhaftes und Glückverheißendes

haben konnte, doch noch Zeit zu erfordern, und dies war ihm ja gerade am unbequemsten und gefährlichsten; seine Schulden drängten ihn ganz gewaltig in das Joch der Ehe, wie er es nun einmal ansah, hinein.

Trotzdem ihm dies eigentlich genug Ernstes zu denken gab und er sich einer Art Niedergeschlagenheit nicht erwehren konnte, erinnerte er sich doch, gewissermaßen zu seinem Troste, daß er endlich die sichere Spur des jungen Mädchens wiedergefunden habe, das ihm damals, als er sich eines leichten Sieges schon für gewiß gehalten, zu seinem größten Verdrusse aus den Fingern geschlüpft war, und fand sich besonders angezogen durch den Entwurf eines neuen Planes, wie er sich bei Anna wieder in das alte Vertrauen setzen und dasselbe dieses Mal geschickter ausbeuten könne.

Schade, daß sie in demselben Hause wohnte, wie die Präsidentin und die Familie Bornemann, was ihn an den nächstliegenden Operationen hinderte! — Bei der tiefen Armut ihrer Familie hätte er so gut den uneigennütigen Wohlthäter und Helfer spielen können, ein paar Tage lang während ihrer Abwesenheit — in einer großen Stadt soll es ja genug edle Samariterherzen geben; dann, wenn die Eltern des Dankes für ihn, den Unbekannten, voll gewesen wären, hätte er es einmal so eingerichtet, daß er mit ihr dort zusammentraf, — überraschendes Wiedererkennen, das man beiderseits vor den Zeugen verbergen mußte, — er hätte natürlich behauptet, der Zufall allein habe dies so gefügt, sie wäre gerührt gewesen, mußte ihn um Verzeihung bitten, — so ließ sich der kleine Roman ganz hübsch und — bei einiger Vorsicht — erfolgreich weiter spielen!

Aber das ging jetzt nun auf keinen Fall an; im Bornemann'schen Hause konnte er nicht lange unbeobachtet und unbekannt bleiben; die Präsidentin und ihre Tochter, Frida und Frau Virginie, falls sie bald zurückkehrten, würden seine christliche Barmherzigkeit schwerlich für vollgiltig anerkannt haben, und wäre es Anna vor der Zeit zu Ohren gekommen, wer der Wohlthäter war, so hätte sie ihn zweifellos ebenso gut in der elterlichen Wohnung wie in dem Nähvereine der Präsidentin geflohen.

Er mußte ihr dazu nicht Zeit und Ueberlegung lassen, es galt, sie zu überraschen und von Neuem zu fesseln; wenn er dazu

nur die Gelegenheit fand, hielt er den Erfolg nicht für zu unsicher, glaubte er doch gerade in dieser bange Scheu vor ihm zu erkennen, wie schwach sie sich ihm gegenüber noch fühlte.

Aber wo und wie eine andere romantische Anknüpfung suchen? — In Berlin geht Alles so prosaisch zu, daß sich ein Feld für eine solche schwer finden läßt; die Zeit der gewaltigen Entführungen ist vorüber, auf offener Straße lassen sich nicht Gefahren veranlassen, bei denen man zur rechten Zeit als Retter erscheinen könnte, die Polizei wacht überall, und unter solchen Umständen muß besonders ein Mann von Stand und Amt sich vor Abenteuern hüten, die einen eben so verdrießlichen als lächerlichen Ausgang nehmen können.

Für so kleine Verhältnisse reicht die diplomatische Kunst nicht aus; der Legationssecretair sah sich heute immer wieder auf den geradesten Weg gedrängt und versuchte, da möglichst festen Fuß zu fassen; er fühlte sich versucht, selbst darüber zu lächeln. Es blieb ihm wahrlich nichts übrig, als zu erkundschaffen, wo Anna den Tag zubrachte, und in den Abendstunden, wenn sie von da zurückkehrte, ihr, wie zufällig, zu begegnen und die alte Bekanntschaft möglichst behutsam wieder anzuknüpfen.

Da er am folgenden Tage die Präsidentin noch nicht zu suchen gedachte, um derselben Zeit zu lassen, sich mit ihrer Tochter auszusprechen, nahm er sich vor, den Morgen an jenes Ziel zu setzen, und befahl seinem ihn noch zu Hause erwartenden Diener zu dessen großer Verwunderung, ihn nur einige Stunden ruhen zu lassen, da er früh wieder ausgehen wolle.

An Willenskraft fehlte es Bruno von der Hagen nicht, wenn er sein eigenes Interesse in das Auge gefaßt hatte, und er sehnte sich jetzt nach dem kleinen Abenteuer, das ihm theils die Langeweile und den Verdruß verschenden helfen sollte, theils einen besondern Reiz, den er so selten zu finden glaubte, für ihn hatte, weil er bei seinen Bemühungen darum schon einmal gescheitert war.

„Wie sonderbar der Mensch ist!“ philosophirte er lächelnd vor sich hin, als er, im einfachen Anzuge, schon vor sechs Uhr wieder sein Haus verließ, um auf einen förmlichen Beobachtungsposten zu ziehen; „da beraube ich mich nun meiner gewöhnlichen Bequemlichkeit, um einem armen, unbedeutenden Mädchen aus

dem Volke nachzulaufen, das tausend Andere auf der Straße gar nicht beachten werden und das mir meine zarten Huldigungen schon einmal damit gedankt hat, daß es mir davongelaufen ist; und wenn ich dieses Mal reüssire, wie ich stark hoffe, so werde ich des Spielzeuges doch bald wieder überdrüssig sein und mir nur noch Sorgen darum machen, wie ich es auf die beste Weise wieder los werde. Selbst Vetter Fritz Hellendorf würde heute über mich lächeln, wenn er mich in dieser Situation beobachten könnte, und mit Frida Bornemann und Marie von Dollenbeck, vielleicht gar deren mütterlichen Freundinnen, würde ich es gänzlich verdorben haben, wenn sie mich auf diesen Wegen ertappten. Ich glaube beinahe, daß ich bloß ihnen zum Schabernacke diese Rolle spiele, — ich bin ihnen Beiden eine Revanche schuldig, denn sie haben mich schmäzlich im Stiche gelassen.“

Damit söhnte Herr von der Hagen die Einwendungen seiner Eitelkeit, die mit anderen sinnlichen Regungen im Kampfe lag, aus; mit seinem Gewissen hatte er sich weiter nicht abzufinden, denn es fiel ihm nicht einmal ein, daß er dasselbe durch die Absichten, welche er auf Anna hegte, belasten könne.

Das Bornemann'sche Haus lag so, daß er es von der nächsten Straßenecke aus bequem beobachten konnte, ohne sich selbst den Blicken der Herauskommenden preiszugeben. Die Straßen waren noch leer, die fleißigen Arbeiter ärmerer Klassen gingen eben erst an ihre Geschäfte. Der Legationssecretair, der, seine Cigarre rauchend, auf einem kleinen Raume promenirte, wobei er die Augen immer wieder der noch geschlossenen Thür jenes Hauses zuwandte, fühlte sich sehr gelangweilt und gähnte ein über das andere Mal; man mußte ihn, seiner eleganteren Kleidung nach, für Einen halten, der die Nacht durchschwärmt hatte, oder für einen Müßiggänger, der eine frühe Landpartie beabsichtigte.

Bald nach sechs Uhr wurde die Hausthür aufgeschlossen, ein alter Hausmann, noch in der gestrickten blauen Morgenjacke, die kurze Pfeife im Munde tragend, steckte den Kopf heraus und verschwand bald wieder, da er wohl nichts Interessantes zu beobachten fand und nicht viel Zeit zu versäumen hatte, ein paar Minuten später langte der pfeifende Bäckerjunge mit seinem Korbe, der die Bewohner mit Frühstück versorgen sollte, an — kurz, es wurde allmählig lebendig,

aber dies beschränkte sich auf die ersten Vorbereitungen für das tägliche Treiben und Leben. Die nächste Person, welche, als eine einigermaßen bekannte, obgleich er sich bisher nur sehr wenig um sie gekümmert hatte, die Aufmerksamkeit des Legationssecrétaires auf sich zog, war Rose Franke. Sie hatte auch noch keine rechte Toilette gemacht und schien sich in der größten Eile zu befinden — Herr von der Hagen glaubte, soweit es ihm seine Beobachtung aus der Entfernung erlaubte, sogar Bestürzung und Verwirrung bei ihr zu bemerken.

Sie kam rasch die Straße herauf gelaufen, gerade auf ihn zu, so daß er für gerathen hielt, in die bereits geöffnete Thür des ersten besten Hauses zu treten; er konnte nicht wünschen, von dem Mädchen bemerkt zu werden, das, wie er schon bemerkt hatte, ihn nicht mit den freundlichsten Blicken anzusehen pflegte.

Ganz in der Nähe befand sich ein Halteplatz für Droschken, aber nur eines dieser Fuhrwerke, die der großen Residenz nicht immer Ehre machen, stand dort bereit, das heißt: das Pferd kante gesenkten Kopfes in dem eingehängten Futterbeutel, und der in seinen Mantel eingewickelte Kutscher, der eine schlechte Nachtruhe gehabt haben mochte, war auf dem Bocke träumend in sich zusammengesunken.

Das Mädchen nahm den eiligen Weg dahin, weckte den Koffelentfer und wechselte einige Worte mit ihm, worauf er noch einmal gähnte und sich reckte, dann herabstieg und Anstalten machte, die mühevollen Tagesarbeit zu beginnen, indem er seinem Gaul das Frühstück kurz abschnitt; Rose lief rasch wieder zurück, woher sie gekommen war; und dieses Mal beobachtete der Legationssecrétaire deutlich, wie sie sich die Augen mit dem Zipfel der groben Küchenschürze wuschte.

Das kam ihm sonderbar vor und hielt seine Neugier regt, indessen wagte er sich, der Dinge, die da kommen würden, wartend, noch nicht aus seinem Verstecke hervor.

Wie wurde er aber überrascht, als jetzt Rose Franke abermals in der Hausthür erschien und an ihrer Seite eine einfach, aber vornehm gekleidete Dame, in der Hagen, trotz des großen Shawls und niedergelassenen Schleiers, sofort Marie von Dollenbeck erkannte! — Wie kam dieselbe um diese frühe Stunde schon zu einem Ausgange, der obenein noch etwas Geheimnißvolles

zu haben schien, da die unzweifelhaft für sie bestellte Droschke nicht einmal vorfuhr, sondern sie an jenem Plage erwartete? sein Erstaunen und seine Unruhe wurden noch dadurch vermehrt, daß er in der Hand Rose's eine zierliche, kleine Reisetasche gewahrte.

Die Beiden gingen schnell und dicht unter den Häusern, als ob sie fürchteten, aus den Fenstern der Präsidentin, an denen übrigens noch sämtliche Rouleaux niedergelassen waren, bemerkt werden zu können, nach dem Fuhrwerke, dessen Schlag der Kutscher schon geöffnet hatte und wartend in der Hand hielt. Marie stieg rasch ein, die Tasche mit sich nehmend, reichte Rosen dann noch einmal die Hand und wechselte jedenfalls noch einige Worte mit ihr; der Kutscher stieg auf seinen Bock.

Hagen würde viel darum gegeben haben, hätte er nur diese kurze Unterhaltung oder nur die Adresse, welche Rose dem Manne angab, belauschen können, aber er war zu weit entfernt vom Plage und mußte sogleich wieder den Gedanken, den ihm seine fast besorgte Neugier eingab, verwerfen, sich zu stellen, als käme er zufällig gerade die Straße entlang und habe die Dame erkannt; er hatte schwerlich ein Recht, Auskunft über diesen so sonderbar erscheinenden Ausflug zu verlangen, und würde zweifellos gar keine oder doch nur ganz ungenügende Auskunft erhalten haben. Die Sache nahm ihn indessen doch so vollständig in Anspruch, daß er die arme Anna darüber ganz vergaß; eine böse Ahnung flüsterte ihm zu, Marie könne einen Schritt thun, dessen Folgen sich irgendwie auch auf ihn erstrecken müßten, und trat ihm um so näher, indem er sich der gestrigen Vorkommnisse erinnerte, aber einen recht klaren Zusammenhang vermochte er natürlich nicht herauszufinden.

Rose anzureden, wenn die Droschke fortgefahren sein würde, versprach auch keinen besonderen Erfolg; er hatte Grund, das Mädchen für Marien ganz ergeben zu halten, und sie sah nicht danach aus, daß sie sich durch ein gutes Trinkgeld oder bloße Schmeicheleien zu einer Indiscretion verleiten lassen werde, wenn es sich hier überhaupt um ein Geheimniß handelte. Aber wer stand ihm denn überhaupt dafür, daß ein solches vorliege? — konnte Marie nicht Veranlassung gefunden haben, in aller Ruhe und in vollem Einverständnisse mit ihrer Mutter einen kleinen

Ausflug zu Bekannten zu machen? — vielleicht wollte sie deshalb Berlin auf ein paar Tage verlassen und hatte einen schon so früh abgehenden Bahnzug für ihre Zwecke am bequemsten gefunden. Es wäre dabei allerdings immer noch sehr auffällig gewesen, daß man Abends zuvor kein Wort davon gesprochen hatte, auch Rose's Thränen konnten bedenklich erscheinen, aber solche Mädchen denken ja oft ihre Anhänglichkeit dadurch erweisen zu müssen, daß sie, ohne alle tiefere Empfindung und vernünftigen Grund, ein paar Thränen herauspressen.

Herr von der Hagen wünschte Nichts sehnlicher, als daß ihm eine leere Droschke zu Hülfe kommen möge, in der er jener anderen folgen könnte; er würde dadurch doch einige Gewißheit über Mariens Ziel erlangt haben — aber dieses Mal war ihm der Zufall nicht so günstig, und wenn die Berliner Droschken auch nur zu häufig den Ruf, in dem sie einmal schon seit dem grauen Alterthume, der vormärzlichen Zeit, stehen, rechtfertigen, sich nie zu übereilen, so ist es doch gewiß keine leicht durchzuführen Aufgabe, zu Fuß hinter ihnen her aus dem Inneren der Stadt bis nach einem der entfernten Bahnhöfe zu traben, und ein Mann in anständiger Kleidung würde dabei eine sehr auffällige Figur machen. Uebrigens mußte der Legationssecretair sich auch sehr bald von der in ihm auftauchenden Versuchung dazu losreißen, denn der vorher so schläfrige Kutscher zeigte jetzt — wahrscheinlich, weil ihm ein gutes Trinkgeld versprochen worden war — den rühmlichsten Eifer, seine Rosinante schnellfüßig zu machen, und dies gelang ihm über alles Erwarten gut.

Die Droschke rasselte auf dem Pflaster davon, Rose kehrte, noch immer mit dem Schürzenzipfel vor ihren Augen gesticulirend, wodurch sie auch verhindert wurde, sich aufmerksam umzublicken, nach Hause zurück, und Herrn von der Hagen blieb nichts Anderes übrig, als seine in der Aufregung zerkaute Cigarre mit einem halbblauen Fluche, der seinen Verdruß genügend ausdrückte, fortzuschleudern.

Noch eine kleine Weile stand er rathlos und thatlos da und ließ eine Reihe finsterner Bilder an seinem Geiste vorüber passiren, dann half er sich mit seinem blasirten Gleichmüthe, der allerdings häufig nur eine Gewohnheitsmaske für tiefere Empfindungen und leidenschaftliche Erregungen war.



„Was wird es weiter sein?“ sagte er zu sich. „Wahrscheinlich hat es in Folge der gestrigen Affairen eine kleine Differenz zwischen Mutter und Tochter gegeben, und man geht für ein paar Tage mit dem Uebereinkommen, das erhitzte Blut erst ein wenig abkühlen zu lassen, auseinander; Marie wird irgend einer Freundin in Potsdam oder anderswo in der Nähe eine Visite abstatten, und wenn sie zurückkommt, ist Alles wieder beim Alten oder hoffentlich stehen meine Chancen dann noch besser. Ich werde der Präsidentin an diesem Vormittage doch noch meinen Besuch machen und mir Gewißheit darüber holen; die gute Dame wird vor mir das Geheimniß nicht lange bewahren können. Augenblicklich muß ich mich in Geduld fügen, was ja auch eine große diplomatische Tugend ist, und will die Zeit benutzen, meinem kleinen romantischen Abenteuer weiter nachzugehen.“

Hagen's Phantasie war schnell wieder auf ein ganz anderes Feld übergesprungen und die nächste Sorge, die in ihm auftauchte, ob Anna inzwischen auch nicht seiner Beobachtung ent schlüpft wäre.

Darüber sollte er indessen sehr bald Gewißheit erhalten, denn das junge Mädchen trat aus dem Hause und schlug, ohne sich umzublicken, die seinem Standpunkte entgegengesetzte Richtung der Straße ein. Obgleich sie ihre Tracht gegen früher, als sie noch Blumen verkaufen ging, verändert hatte — sie kleidete sich jetzt noch einfacher und ärmlicher — und er aus der Entfernung ihr Gesicht nicht deutlich erblicken konnte, erkannte er sie doch auf der Stelle an dem prächtigen dunkeln Haare und dem leichten, anmuthigen Schritte.

Bei diesem Anblicke, der frühere Empfindungen in ihm wieder wachrief, fühlte Herr von der Hagen sein Blut doch ein wenig wärmer zum Herzen wallen und wäre Anna gern schneller gefolgt, um sie jetzt schon anzureden, aber er besann sich bei Zeiten doch noch eines Besseren und beschloß, seinem ersten Plane treuzubleiben, Nichts durch Uebereilung zu verderben. In hinreichender Entfernung, um ihr nicht aufzufallen und sie dennoch, bei dem jetzt schnell zunehmenden Leben auf den Straßen, nicht aus den Augen zu verlieren, ging er ihr nach und ließ sich auf diese Weise in ein weit entlegenes Stadtviertel leiten, bis sie ein gro-

hes Haus betrat, dessen Vorderfront eine Anzahl von Geschäftsfirmen zeigte.

Weitere Nachforschungen anzustellen, erschien ihm überflüssig und konnte ihn leicht in Verlegenheit bringen; nachdem er sich Straße und Hausnummer notirt hatte, trat er, heimlich triumphirend, seinen Rückweg an, entschlossen, sich um die Abendstunden, in denen derartige Geschäfte ihre Arbeitsstunden zu schließen pflegen, hier wieder einzufinden.

Wie schon gesagt, nahmen ihn seine amtlichen Pflichten zeitweise nicht viel in Anspruch, und es kostete ihn einige Mühe, die Zeit bis zu der Stunde hinzubringen, in welcher er der Präsidentin füglich seine Aufwartung machen konnte. Bevor wir ihn das Bornemann'sche Haus aber wieder betreten lassen, wollen wir sehen, was inzwischen in demselben, und zwar in dem von Frau von Dollenbeck beherrschten Rayon, vorgefallen war.

Nach der so überaus heftig gewordenen Unterredung mit ihrer Tochter hatte die Präsidentin sich sofort zur Ruhe begeben, es dauerte aber doch noch geraume Zeit, bis sie dieselbe fand, denn wenn sie auch weit entfernt davon war, sich einen Vorwurf über das Benehmen gegen ihre Tochter zu machen, so regte der Widerstand, den sie bei derselben gefunden hatte, sie doch nicht wenig auf, da er sie das Scheitern ihrer, wie sie glaubte, so wohlangelegten Pläne befürchten ließ.

Sie zerbrach sich den Kopf darüber, ob Marie wirklich hinter ihrem Rücken die nähere Bekanntschaft des jungen Bornemann gemacht habe; auf der einen Seite hielt sie ihr Wesen dafür zu schüchtern und traute ihrem weiblichen Tactgefühl doch zu viel, um irgend eine Ungehörigkeit zu befürchten, auf der anderen konnte ihr bloß mitleidsvolle Theilnahme nicht als ein genügender Grund für die Wärme und Festigkeit erscheinen, mit der sich das junge Mädchen ausgesprochen hatte; von recht reinen und edlen Gefühlen vermochte sich Frau von Dollenbeck ja überhaupt keine Vorstellung zu machen, da sie selbst immer hauptsächlich durch Berechnung, Eigennuß und Leidenschaft geleitet worden war. Wenn Marie sich irgend einer Verirrung, das heißt: einer Abweichung von ihren eigenen Plänen — gleichviel, in welchem Maße — hingegeben hatte, so meinte sie, dieselbe mit ihrer ganzen mütterlichen Autorität bekämpfen zu müssen, und nach dem

Ausgange dieser Unterredung zweifelte sie auch nicht mehr, daß jene, wenn auch nach längerem Widerstande, durchdringen werde; sie beruhigte sich also endlich bei dem festen Vorsatze, am folgenden Tage noch strenger aufzutreten, wenn sie nicht bereits unbedingten Gehorjam fände. In den Auslassungen Herrn von der Hagen's, in der Eifersucht, die er heute kundgegeben hatte, glaubte sie von seiner Seite das Drängen nach demselben Ziele, das sie sich gesteckt, zu erkennen, und diese Stimmung mußte benutzt werden, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen, an der ihr selbst so viel lag.

Frau von Dollenbeck war schon zu diesem Resultate gekommen, als Marie, auf das Tiefste erschüttert durch die Hartherzigkeit der Mutter und in bangster Furcht vor deren Drohungen, deren Ernst sie gar nicht bezweifelte, noch auf derselben Stelle, wo Jene sie verlassen hatte, nach Fassung rang und ein Mittel suchte, die kindliche Ehrerbietung mit den Rechten ihres eigenen Herzens, die sie nicht aufgeben konnte, in Einklang zu bringen. Es war ihr, als ob mit den ungerechten, beleidigenden Vorwürfen, die sie soeben hören gemußt, das letzte schwache Band der gegenseitigen Zärtlichkeit zwischen der Mutter und ihr zerrißen worden sei; wenn Erstere sie nur einigermaßen liebte, so wäre sie nicht im Stande gewesen, so hart zu urtheilen, sie als eine Verbrecherin an den Geboten hinzustellen, welche eine Frau nicht verlegen kann, ohne jeder Achtung vor sich selbst und der Welt baar zu werden. Das Bewußtsein ihrer Unschuld empörte sich nicht allein gegen diese Beschuldigungen, sondern auch gegen Die, welche dieselben auszusprechen gewagt hatte; ihr Gemüth war zu zart besaitet, als daß sich so rauhe Töne darauf anschlagen ließen, — sie fühlte, daß die Saiten zerreißen müßten, wenn sich dies wiederholte, und es konnte als eine Pflicht der Selbsterhaltung erscheinen, solche Angriffe fernerhin unmöglich zu machen.

Der Wunsch, sich der grausamen Willkür ihrer Mutter zu entziehen, wurde Marien aber durch deren bestimmte Drohung noch viel näher gelegt. Die Präsidentin war eine Frau, der man Alles zutrauen konnte; selbst die eigene Tochter begriff dies aus manchen kleinen Zügen, wie sie das alltägliche Leben mit sich bringt, aus manchen hier und da fallenden Aeußerungen und

besonders, seitdem sie — wider ihren Willen und zu ihrem Schrecken — in die gegen den Legationssecretair gerichtete Intrigue eingeweiht worden war.

Was wäre dem armen Mädchen zu thun übrig geblieben, wenn Jene, ohne auf dessen Einwendungen Rücksicht zu nehmen, Herrn von der Hagen förmlich und öffentlich zu ihrem Schwiegerjohn erklärt hätte? — Marie dachte wohl eine Weile daran, sich an das Herz und an die Ehre des Legationssecretairs zu wenden und von ihm zu verlangen, daß er selbst von jeder Bewerbung zurückträte, aber dies hätte wahrscheinlich nur dann einen Erfolg gehabt, wenn sie ihn überzeugte, daß sie ihm nicht die gehoffte Mitgift zubringen werde, und eine solche Eröffnung würde doch ihre Mutter in einer Weise bloßgestellt haben, die sie nicht verantworten zu können meinte; eine entschiedene öffentliche Weigerung von ihrer Seite konnte aber nur einen Scandal herbeiführen, den Frau von Dollenbeck ja schon mit dem Neuffersten, ihrem mütterlichen Fluche, bedroht hatte und der auch das junge Mädchen hartem Tadel und bitterem Spotte preisgegeben haben würde.

Man behauptet zwar, Zwangsheirathen seien heutzutage nicht mehr möglich, aber damit ist nur von gesetzlichen und physischen Zwangsmaßregeln die Rede; unter Umständen werden sich deren immer noch moralische finden lassen, denen sich ein zur Verzweiflung getriebenes, weichherziges und schutzloses Mädchen endlich doch, krampfhaft die Augen für ihr eigenes Unglück zu schließen versuchend, unterwirft.

Marie war gewiß entschlossen, sich mit allen Kräften gegen die an ihr versuchte Gewalt zu sträuben; wenn sie sich aber vorstellte, es könne so weit kommen, daß sie an geheiligter Stelle, vor dem Altare, laut vor aller Welt ein entscheidendes „Nein“ sprechen sollte, so schauderte sie doch in Angst und Furcht zusammen und bezweifelte, ob sie das kleine Wort über ihre Lippen werde bringen können.

Und in wenigen Stunden schon verlangte die Mutter unbedingten Gehorsam von ihr — die Katastrophe war nicht aufzuschieben! — Das unglückliche Mädchen verlor die letzte Fähigkeit, ruhig zu überlegen, wie sich das Unheil abwenden lasse; wenn sie doch nur Jemand bei sich gehabt hätte, dem sie ihr

angsterfülltes Herz vertrauensvoll ausschütten konnte, der ihr Trost und guten Rath gegeben haben würde! —

Sie kannte überhaupt nur eine Person, an welche sie diese Anforderungen stellen konnte, und das war jenes alte Fräulein Hübner, deren wir früher schon einmal als ihrer gewesenen Lehrerin erwähnten. Marie hatte seit mehreren Wochen schon nicht mehr Gelegenheit gefunden, sie zu sehen, denn Jene kam nicht in ihr Haus, weil die Antipathie zwischen ihr und der Präsidentin gegenseitig war, und die Letztere suchte, wenn sie auch kein bestimmtes Verbot ausgesprochen hatte, ihre Tochter doch gern von diesen Besuchen abzuhalten; Marie war überhaupt sehr beschränkt in ihren Ausgängen.

Der Gedanke an die alte treue Freundin, die sich gewiß auf das Herzlichste und nach besten Kräften ihrer Noth annahm, wollte Marie nicht wieder verlassen, und während der ganzen Nacht, in der es ihr nicht einfiel, sich niederzulegen, bewegte sie den Gedanken in sich, sie so bald wie möglich aufzusuchen. Jedensfalls ließ sich dies nur hinter dem Rücken der Präsidentin ausführen.

Frau von Dollenbeck pflegte erst spät aufzustehen, den Kaffee allein einzunehmen und ziemlich lange Toilette zu machen; erst in der elften oder zwölften Stunde traf sie, wenn keine besondere Veranlassung zur Abweichung von dieser Regel vorlag, mit ihrer Tochter beim zweiten Frühstück oder an den Tagen, wo der Nähverein bei ihr stattfand, daselbst zusammen. Marie mußte zu dem Besuche bei Fräulein Hübner also die ersten Morgenstunden wählen, wenn sie denselben ihrer Mutter gänzlich zu verbergen hoffen wollte; daß sie dort zu jeder Zeit mit offenen Armen empfangen würde, bezweifelte sie keinen Augenblick.

Sie nahm in ihrer Rathlosigkeit und Furcht aber auch noch die Möglichkeit an, daß die alte treue Freundin, ihre Besorgnisse vor einer Gewaltthat theilend, sie veranlassen könne, bei ihr zu bleiben und nicht eher nach Hause zurückzukehren, bis sie irgend welche Garantien für ihre Sicherheit erhalten haben würde, — ja, Marie wünschte sogar, einen solchen Zufluchtsort zu finden, — zu welchem Zwecke, auf wie lange, das mußte sie selbst sich nicht klar zu sagen, befand sie sich doch eben in einer geistigen Aufregung, die sie über alle ruhige Ueberlegung fortgetragen hatte

Der Krieg, am Rhein. II.

und allein zu einem so außergewöhnlichen Schritte fähig machen konnte.

Wie schwach der Muth, den ihr die Nothwendigkeit abrang, war, möchte sich schon daraus ergeben, daß sie sich entschloß, Rose Franke wenigstens theilweise in ihr Geheimniß zu ziehen, obgleich das Mädchen ihr bei Ausführung dieses Planes eigentlich doch nur sehr wenig förderlich sein konnte.

Unter bitteren Thränen und schweren Seufzern packte sie einige nothwendige Dinge für den Fall, daß sie wirklich einige Tage abwesend bleiben sollte, in eine Reisetasche zusammen; das Herz wollte ihr beinahe dabei brechen, denn es kam ihr vor, als handle es sich um einen Abschied für immer vom Elternhause, von allen Verhältnissen, die ihr weniger lieb, als mit denen sie durch die Gewohnheit vertraut geworden war; hundertmal hielt sie bei dieser Beschäftigung wieder inne und faltete die Hände zum inbrünstigen Gebete, der Himmel möge ihr den richtigen Weg weisen und sie vor aller Sünde bewahren, aber die Angst vor den Drohungen der Mutter trieb sie dann immer wieder vorwärts.

Als Rose Franke, welche die frühen Morgenstunden schon dem väterlichen Haushalte widmete, das Fräulein, welches ihr geklopft hatte, vollständig angekleidet am Fenster stehen und sie heraufwinken sah, war sie nicht wenig betroffen und beeilte sich, etwas Außerordentliches ahnend, dem Rufe zu folgen; sie erschraf aber wirklich, als sie in der Nähe Marien's verweinte Augen und die sich überhaupt so deutlich kundgebende Erregung bemerkte.

„Kann ich mich ganz auf Dich verlassen, liebe Rose?“ war die erste, im Tone innigster Bitte gethane Frage, welche des Mädchens Vermuthung, daß hier ein sehr bedenkliches Geheimniß vorliegen müsse, bestätigte.

Rose besann sich keinen Augenblick; unwillkürlich brachte sie im raschen, unüberlegten Gedankenfluge die Erscheinung, die sie vor sich hatte, mit dem Schicksale Carl Bornemann's in Verbindung, aber wenn Marie von ihr verlangt hätte, sie solle sie nach Saarbrücken an das Lager des Verwundeten begleiten, so würde sie ihr dies wahrscheinlich nicht verweigert haben.

Die Hand auf das Herz legend, versicherte sie mit einem

Blicke, der ihre ganze Theilnahme und Bereitwilligkeit, jedes Opfer zu bringen, in der sprechendsten Weise ausdrückte, das Fräulein könne vollständig über sie gebieten.

„Beste Rose, Du mußt mir sogleich eine Droschke besorgen.“

Rose war nicht wenig enttäuscht durch dieses so bescheiden klingende und ihren hochgestellten Erwartungen so wenig entsprechende Verlangen, aber sie begriff andererseits doch, daß die Absicht Marien's, um diese Zeit das Haus zu verlassen, eine ganz besondere, tiefgehende Veranlassung haben müsse.

„Herzlich gern, gnädiges Fräulein, aber — — Sie wollen doch nicht verreisen?“

„Nein, Rose, wahrscheinlich nicht, — ich will nur — —“

Marie stockte und war sichtlich unentschlossen, ob sie sich weiter verrathen dürfe; aber Rose's Miene verrieth, bei aller aufrichtigen Theilnahme und Ergebenheit, doch, daß sie sich durch die Zurückhaltung des vollen Vertrauens verletzt fühle, und Marie konnte nicht umhin, hinzuzusetzen:

„Ich will nur Fräulein Hübner besuchen, meine alte Lehrerin. Aber, verstehst Du, liebe Rose, es liegt mir daran, daß dies Niemand erfahre.“

Es wurde ihr ordentlich leichter um das Herz, als sie diese Worte ausgesprochen hatte, war es ihr doch, als könnte Rose nun während ihrer Abwesenheit die Vertheidigung ihres auffälligen Schrittes übernehmen.

Das Mädchen schüttelte leise den Kopf; vielleicht glaubte sie noch, daß das Fräulein sie täuschen wolle; auf die Reisetasche deutend, fragte sie, ohne doch im Mindesten unbescheiden zu werden:

„Sie nehmen die Tasche da auch mit sich, Fräulein? — Sie werden doch nicht lange bleiben?“

Marien's Augen füllten sich wieder mit Thränen; sie reichte Rose'n die Hand und flüsterte, mit Mühe gegen ihr Schluchzen ankämpfend:

„Ich hoffe es nicht, aber Gott weiß allein, was er über mich bestimmt hat. Ich bin sehr unglücklich, Rose; meine Füße zittern, indem sie im Begriffe sind, diese Schwelle zu überschreiten, mein Herz möchte dabei brechen, — aber ich kann wahrhaftig nicht anders! Ich will wirklich zu Fräulein Hübner, die eine so treue, verständige Freundin ist, und was sie mir räth, werde ich

thun. Rose, sei mir nicht böse, wenn ich Dir nicht mehr sagen kann.“

Diese Andeutungen genügten dem Mädchen auch wirklich.

„O, ich verstehe Sie schon, Fräulein,“ erwiderte sie, selbst auf das Tiefste bewegt. „Es ist Etwas zwischen der Frau Präsidentin und Ihnen vorgefallen, — kein Wunder! ich hatte mir längst gedacht, daß es so kommen müßte. Aber verlieren Sie nur den Muth nicht und halten Sie brav aus, dann kommen Sie sicher an das Ziel. Wer so gut und sanft ist wie Sie, Fräulein Marie, der verdient das beste Loos, und mir ist auch gar nicht bange um Sie; der Herr Carl wird schon —“

„Aber was schwaze ich da in den Wind?“ unterbrach Rose sich selbst, als sie blitzschnell eine glühende Röthe in Mariens Antlitz aufsteigen sah, — „Sie warten ja auf die Droschke, und der Boden muß Ihnen hier unter den Füßen brennen; nun, ziehen Sie nur ein paar Minuten, ich bin gleich wieder da.“

Man hat bereits gehört, wie schnell und eifrig sich Rose ihres Auftrages entledigte, trotz der so eben ausgesprochenen Zuversicht aber doch nicht unterlassen konnte, heimlich ein paar Thränen zu trocknen. Das gute Mädchen machte sich eine ziemlich richtige Vorstellung von dem Vorgefallenen und hätte sowieso für die bedrohte Liebe Partei genommen, wäre sie Marien persönlich auch nicht so anhänglich und der stolzen Frau Präsidentin so abgeneigt gewesen; sie fühlte sich deshalb mit dem anscheinend entscheidenden Schritte, den Erstere zu thun im Begriffe war, ganz einverstanden, begriff aber doch, welch' schweren Kampf das arme Fräulein damit bestehen müsse, und beklagte besonders, daß auch sie zeitweilig von Jener getrennt werden sollte.

Bei ihrer Rückkehr und als sie Marie nun zu der bestellten Droschke begleitete, erbat sie sich übrigens die Erlaubniß, „einmal bei Fräulein Hübner, deren Wohnung ihr bekannt war, nachfragen zu dürfen, für den Fall, daß das Fräulein doch nicht an diesem Tage zurückkehren sollte.“

„So viel Courage hätte ich ihr eigentlich gar nicht zugetraut,“ sagte Rose zu sich selbst, als sie, betrübt und niedergeschlagen, in das Haus zurückkehrte, ohne daran im Entferntesten zu denken, daß sie Jemand beobachten könne; — „die Alte muß es doch arg mit ihr getrieben haben; nun, wir wollen sehen, was sie für



Augen macht, wenn sie einmal Ernst merkt. Aber es wird jetzt recht traurig und leer hier im Hause; Einer nach dem Anderen geht fort.“

Rose seufzte wieder vernehmlich, als sie die Zimmer betrat, die sie jetzt allein bewohnte, — der Vater hatte, wie man sich erinnern wird, die beiden Bornemann'schen Damen auf der Reise nach Saarbrücken begleitet, — und in den Geschäftslokalen aufzuräumen begann. Mitten in ihrer Traurigkeit mußte sie zuweilen doch recht malitiose lächeln, wenn sie an die Ueberraschung Frau von Dollenbeck's dachte, sobald diese ihre Tochter vermissen würde; sie nahm als selbstverständlich an, daß der lange gemarterte und nun endlich ausgeflogene Vogel nicht so bald freiwillig in seinen Käfig zurückkehren werde.

Wir begleiten zuerst Marie von Dollenbeck.

Die Arme konnte sich ihrer Freiheit nicht erfreuen, wie Rose es sich vorstellte; dieselbe war ihr noch zu ungewöhnt, als daß sie sich nicht auch dadurch beängstigt gefühlt haben sollte; fast überkam sie Neue, daß sie, zum ersten Male in ihrem Leben, so selbstständig gehandelt hatte, und die Folgen davon schienen sie erdrücken zu sollen. Daß die Präsidentin sich sehr um sie ängstigen würde, konnte sie nicht annehmen, — überdies mußte sie ja auch bald erfahren, wohin sie sich begeben hatte; aber welche Schritte würde die erzürnte Mutter dann thun, wie würden die Leute urtheilen, denen diese Flucht zu Ohren käme, wie am Ende gar Carl Bornemann, wenn er später davon hörte? —

Diese Gedanken verwirrten sich immer mehr in Marien's Kopfe und erzeugten eine wahre Fieberglut darin; der Morgen war schön und milde, aber sie zitterte an allen Gliedern und hüllte sich fröstelnd in den großen Shawl; es war ihr, als sei sie sehr krank und müsse sterben, ehe sie sich noch an die Brust ihrer alten Freundin werfen könnte, — und wahrlich, sie wünschte kaum etwas Anderes.

Fräulein Mathilde Hübner wohnte, wie wir schon früher erwähnten, in einem sehr entlegenen Stadttheile; seitdem sie ihren Beruf im Hause der Präsidentin aufgegeben, hatte sie eine ähnliche Stellung nicht wieder übernommen, denn sie fühlte, daß ihre zarte und schwächliche Körperkonstitution bei dem nunmehr vorgerückten Alter dadurch sehr angegriffen wurde, hatte einige Er-

sparrnisse gemacht und dazu ganz unerwartet ein kleines Erbtheil erhalten, was ihre eine bescheidene Unabhängigkeit gestattete.

Die gute Dame machte sehr wenig Ansprüche an das Leben; eine kleine, hübsch eingerichtete Miethswohnung, der ziemlich beschränkte Verkehr mit wenigen alten Bekannten, die sie erprobt hatte, und die Unterhaltung mit ihrer Muse, wie sie sich ausdrückte, — das heißt schönwissenschaftliche Lectüre und eigene kleine Versuche auf diesem Felde — genügten ihr vollkommen; übrigens suchte sie sich, bei vorkommenden Gelegenheiten, noch in der Nachbarschaft so angenehm und nützlich wie möglich zu machen; ihr freundliches, verständiges und bescheidenes Wesen hatte ihr allgemeine Achtung verschafft.

Fräulein Gübner stand jetzt schon hoch in den Fünfzigern, und der Beruf, dem sie fast ihr ganzes Leben hindurch obgelegen, hatte ihr im Aeußeren einen Anstrich von etwas steifer Gemeinheit gegeben, mit dem sich aber auch eine deutlich hervortretende Würde paarte; in den feinen Zügen des wohl nie schön gewesen Gesichtes vermißte man den Ausdruck pedantischer Strenge durchaus und fand dafür in den hellen blauen Augen ebensowiel Wohlwollen als lebhaften Geist. Die ganze Erscheinung der kleinen Dame, die sich immer sehr einfach, aber ungemein sauber und sorgfältig kleidete, mußte auf den ersten Blick den angenehmsten Eindruck machen und unbedingt Vertrauen erwecken.

Fräulein Gübner stand immer früh auf, besorgte ihre kleine Wirthschaft allein und war um die Zeit, als Marien's Droschke vorfuhr, schon vollständig darauf eingerichtet, Besuch zu empfangen, obgleich sie einen solchen gewiß nicht erwartete. Sie saß gerade am offenen Fenster und blickte ein wenig neugierig auf das vor ihrem Hause anhaltende Fuhrwerk; sowie sie aber darin ihren früheren geliebten Zögling erkannte, der sie in letzter Zeit ein wenig vernachlässigt zu haben schien, was sie übrigens auf die Präsidentin allein schob, stieß sie einen halbblauen Auf aus, der halb Freude, halb schreckhafte Ueberraschung ausdrückte, — die Wahl dieser Morgenstunde zu einem Besuche mußte ihr doch auffällig erscheinen, und Marie sah auch so ernst und traurig aus — sprang rasch auf und eilte mit einer Beweglichkeit und Schnelligkeit, die das beste Zeugniß für die noch bestehende

Rüstigkeit ihres Körpers ablegten, aus dem Zimmer und die Treppe hinab, um ihren Gast zu empfangen.

Der Droschenkutscher hatte Marien schon die Hand zum Aussteigen bieten müssen und den Kopf geschüttelt, als er die ihrige so heftig zittern fühlte.

„Sind Sie krank, Mamsellchen?“ hatte er mitleidig gefragt.

Das junge Mädchen vermochte keine Antwort darauf zu geben; als sie die ihr entgegeneilende alte Dame erblickte, konnte sie einen Strom von Thränen nicht mehr zurückhalten und sank derselben laut schluchzend in die ausgebreiteten Arme. Glücklicherweise hatte diese auffällige Scene nicht viel Zeugen, da die Gegend, besonders so früh, wenig frequentirt wurde, und wie Fräulein Hübner auch erschrocken sein mochte, besaß sie doch Geistesgegenwart genug, Marien, ohne eine weitere Frage zu thun, schnell in das Haus und in ihre Wohnung zu führen.

Hier mußte sich das junge Mädchen sogleich auf das Sopha niedersetzen, und das Fräulein nahm ihr, unter den herzlichsten, sanftesten Begrüßungen, geschäftig Reisetasche, Hut und Shawl ab, brachte frisches Wasser und Eau de Cologne und gab sich alle Mühe, die halb Ohnmächtige einigermaßen zu beruhigen, was noch eine geraume Zeit erforderte.

Fräulein Hübner wußte noch Nichts von den Empfindungen, die Marie Carl Bornemann zutrug, waren dieselben Letzterer doch eigentlich erst an dem Abende zum klaren Bewußtsein gekommen, als der junge Mann das Vaterhaus verließ und den klammern, ehrfurchtsvollen Abschied von ihr nahm, zur ganzen Höhe der Leidenschaft sogar erst gestiegen, als sie die Nachricht von seiner schweren Verwundung erhielt; seitdem hatte sie ihre alte Lehrerin nicht gesehen und gerade die Scheu vor einem offenen Bekenntnisse oder vor einer Zurückhaltung, die diesem innigen Verhältnisse gar nicht entsprochen haben würde, dazu beigetragen, daß sie den Besuch bei Fräulein Hübner aufschob. Daß ein junges Mädchen sich auch zu ihrer besten Freundin über eine stille, noch im halben Schlummer liegende Zuneigung für einen ihr fast fremden Mann, wie Marien's Empfindungen früher etwa bezeichnet werden könnten, aussprechen sollte, wird man, wenn man ihr ein feines Gefühl und ein jungfräulich schüchternes Herz zugesteht, nicht beanspruchen.

Ebenfowenig hatte sie sich veranlaßt gefühlt, der Huldigungen, die ihr der Legationssecretair zutrug, in ernsterer Weise zu erwähnen, zumal sie denselben gar keinen Werth beilegte und von ihrer Aufrichtigkeit nichts weniger als überzeugt war. Aber auch schon einige scherzende Andeutungen darauf hatten genügt, in Fräulein Hübner, welche den Charakter der Präsidentin ja genügend kannte, die Besorgniß zu erwecken, daß die eitle und eigennütige Frau bereits einen Plan für die Zukunft ihrer Tochter entworfen habe, ohne deren wirkliches Glück dabei im Mindesten in Betracht zu ziehen.

Diese Betrachtungen kamen der guten Dame auch sogleich wieder in den Sinn, als sie ihren Liebling in diesem eigenthümlichen Zustande erblickte, und sie konnte sich sagen, daß derselbe gekommen sei, um ihre Hülfe unter sehr bedenklichen Umständen in Anspruch zu nehmen.

Die äußere Ruhe, die sie zeigte, wirkte indessen wohlthätig auf Marie und brachte diese bald so weit, daß sie sich aussprechen konnte. Kaum eine halbe Stunde später wußte Fräulein Hübner, die dem in ihren Bekenntnissen zuweilen verschämten Mädchen liebevoll zu Hülfe kam, Alles, und es war ihr möglichst gut gelungen, ihre Ueberraschung und bange Sorge dabei zu verbergen.

Die Familie Bornemann kannte sie nicht näher, wußte indessen, daß sie eine allgemein geachtete war; Carl Bornemann hatte sie noch nicht einmal gesehen, aber die Neigung Marien's zu ihm genügte bei ihr schon zu seiner Empfehlung, und der ihm jetzt zugestoßene Unfall klang auch warm an ihr mitleidvolles Herz; dennoch, obgleich sie gänzlich von jedem vermeintlichen Standesunterschiede, welchen die Präsidentin ja gerade so scharf in das Auge faßte, abjah, vermochte das kleine romantische Abenteuer mit der blauen Schleife, so rührend es ihr auch vorkam, sie natürlich nicht zu überzeugen, daß Marie auch eine unter allen Umständen zu billigende Wahl getroffen habe, zumal die Verwundung des Offiziers möglicherweise diesem Verhältnisse einen schnellen und Marie von Neuem niederschmetternden Abschluß geben konnte; sie behielt sich ihr Urtheil in dieser Beziehung also wohlweislich vor, bis sie den jungen Mann persönlich kennen gelernt haben würde, und war entschlossen, Marie nicht in einer Leidenschaft zu bestärken, die sie zu mißbilligen allerdings auch keinen Grund sah.

Das herzlose und grausame Benehmen der Präsidentin gegen ein so gutes und sanftes Kind, wie sie in Marien stets kennen gelernt hatte, empörte sie um so tiefer, als sie die besorgniß-erregendsten Folgen desselben klar vor Augen hatte; sie begriff, wie furchtbar das arme Mädchen dadurch gelitten haben mußte, um zu einem Entschlusse zu gelangen, der ihrem sonstigen Wesen so ganz fern lag.

Was endlich den Legationssecretair anbetraf, so war sie mit ihm nur flüchtig bekannt geworden und hatte in ihm auch nur den schönen, vornehmen und eleganten Mann gesehen; sie würde deshalb in seinen Bewerbungen um Marie, vorausgesetzt, daß dieselben aufrichtig gemeint seien, nichts Aufstößiges gefunden haben, hätte das junge Mädchen nicht auf das Bestimmteste versichert, er kenne ihre Abneigung dagegen schon längst. Unter solchen Umständen konnte sie nicht daran denken, dieser Partie das Wort reden zu wollen, und da sie auch gar nicht zweifelte, Frau von Dollenbeck sei im Stande, ihre Drohung auszuführen, fand sie, daß Marie in der That des Schutzes vor ihrer Mutter bedürfe.

Was berechtigte sie nun aber, außer ihrer Liebe und Anhänglichkeit für das Mädchen, das sie beinahe als ihre eigene Tochter betrachtete, sie der leiblichen Mutter gegenüber in Schutz zu nehmen, und wie ließ sich dies ausführen? — Das waren Fragen, die sich auch der besonnenen Dame ängstlich aufdrängen mußten. Ging sie nicht schon zu weit, wenn sie Marie aufforderte, einstweilen bei ihr zu bleiben, und könnte man ihr daraus nicht mit allem Anscheine des Rechts den Vorwurf machen, den Ungehorsam des Kindes begünstigt zu haben? — und doch gestattete ihr andererseits ihr Gewissen nicht, das unglückliche Mädchen, zumal in dem jetzigen krankhaften Zustande, der erbarmungslosen Mutter preiszugeben.

Fräulein Hübner fühlte das Bedürfnis, diese so schwierige Situation ruhig und ungestört zu überdenken, und wollte nicht in der ersten Erregung einen Entschluß aussprechen und Marien einen Rath ertheilen, der unabsehbare Folgen haben konnte. Sie beschränkte sich daher auf mehr allgemeine Tröstungen und bot zunächst allen ihren Einfluß auf, um Marie zu bewegen, daß sie sich sofort bei ihr zu Bette lege; in der That hegte sie die größten

Besorgnisse, daß sich aus dieser schweren Nervenerschütterung eine ernste Krankheit entwickeln könne.

Ihren sanften Zureden und bestimmten Verlangen wurde es, nicht ohne Mühe, möglich, das Widerstreben des jungen Mädchens zu besiegen, und wirklich schien es auch die höchste Zeit gewesen zu sein, daß dasselbe, wenigstens äußerlich, zur Ruhe kam, denn nun trat eine vollständige Erschöpfung ein und sie fiel bald in einen unruhigen Schlaf.

Die kleine Dame hatte vorläufig gethan, was in ihren Kräften stand, und so schlimme Verwicklungen sie auch in banger Sorge vorausah, nahm sie doch alle ihre geistige Kraft zusammen, um die Mittel ausfindig zu machen, mit denen sich jenen am besten begegnen ließ.

Es war mit Sicherheit anzunehmen, daß die Präsidentin alsbald ihre Tochter da suchen würde, wo sich dieselbe befand, und andernfalls hätte man ihr aus deren Aufenthalt auch nicht lange ein Geheimniß machen dürfen; die Abneigung gegen Fräulein Hübner mußte dann noch dazu kommen, sie zu erbittern und zu rücksichtslosen Schritten zu veranlassen; in Marien's Interesse mußte aber jeder öffentliche Skandal vermieden werden, — gewiß eine schwere Aufgabe für das alte, alleinstehende Fräulein.

Nach vielem Hinundhererwägen schien ihr das Gerathenste, Frau von Dollenbeck zuzukommen und, auf die Gefahr hin, von derselben in der unangemessensten Weise aufgenommen zu werden, sich zu ihr zu begeben und eine Vermittelung zu versuchen; sie hatte dabei nur eine einzige Waffe in der Hand, und es fehlte ihr nicht an der Energie, sich derselben, wenn es nicht anders ginge, zu bedienen, einen so gewaltsamen Kampf sie damit auch voraussehen mußte.

Marie hatte nämlich in dem unbegrenzten Vertrauen, das sie der alten Freundin entgegenbrachte, auch erzählt, was sie bei ruhigerem Gemüthszustande vielleicht verschwiegen haben würde, um ihre Mutter nicht zu sehr zu compromittiren, in welcher Weise nämlich dieselbe sich über ihre Vermögensverhältnisse ausgesprochen hatte und wie sie damit Herrn von der Hagen zu täuschen beabsichtigte. Fräulein Hübner waren diese Eröffnungen nicht ganz überraschend gekommen, da sie ja lange genug Gelegenheit gehabt hatte, die Wirthschaft der Präsidentin zu beobachten; so schlimm

hatte sie sich die Aussichten für Marie allerdings nicht gedacht und war jetzt dadurch auch tief bewegt worden; indessen blieb ihr nun Nichts übrig, als die Hilfe, welche sie ihr zu leisten gedachte und so lebhaft wünschte, gerade auf diesen Umstand zu stützen.

Es sollte indessen doch noch etwas Anderes kommen, was ihren Entschluß wieder durchkreuzte und allerdings auch ihren Plan, wenn auch auf traurige Weise, unterstützte. Die scheinbare Ruhe des jungen Mädchens nämlich dauerte nicht lange, alle Anzeichen eines wirklichen heftigen Fiebers stellten sich ein, sie begann zu phantasiren, und das Fräulein wurde dadurch nicht allein verhindert, den der Präsidentin zugedachten Besuch zu machen, sondern sah sich auch genöthigt, nach ihrem Arzte zu schicken.

Sehr bedenklich hielt dieser Marien's Zustand nur augenblicklich zwar nicht, vermochte sich aber doch nicht jeder Befürchtung zu erwehren, daß das Fieber eine schlimmere Gestalt annehmen könne; er verordnete eine Arznei und versprach, am Abende wiederzukommen. Jetzt konnte nicht mehr, ohne augenscheinliche Gefahr für Marie, davon die Rede sein, daß sie in die Wohnung ihrer Mutter zurückkehre; dem Arzte gegenüber hatte Fräulein Hübner sie für eine Verwandte ausgegeben, die an diesem Morgen erst nach einer anstrengenden Reise und unter besonderer Gemüthsaufrregung bei ihr angelangt sei, um sie für einige Tage zu besuchen.

Der kleinen Dame wuchsen die ihre friedliche und ruhige Existenz durchkreuzenden Ereignisse doch beinahe über den Kopf, aber ihr Interesse und ihre Liebe für Marie nahmen damit nur zu.

Als Frau von Dollenbeck aus einem langen und festen Schlummer erwachte, erinnerte sie sich alsbald der Vorkommnisse des vergangenen Abends und begann in Folge dessen den Tag mit recht unerquicklicher Laune. Guter Rath war indessen bei ihr, wie ein altes Sprüchwort behauptet, nicht über Nacht gekommen, sondern sie war noch ebenso fest entschlossen wie gestern, ihren Willen mit allen etwa erforderlichen Gewaltmaßregeln durchzusetzen; sie betrachtete dies als eine Existenzfrage für sich selbst.

Sobald sie sich erhoben hatte, klingelte sie nach Rose'n, die,

in ihrer Eigenschaft als Kammermädchen, ihr den Kaffee zu bringen und bei der ersten Morgentoilette behülflich zu sein hatte; später kam dann die Friseurin, die das große Werk für den Tag mit kunstgeübter Hand vollenden mußte.

Das Mädchen sah heute mürrisch und unwillig aus, aber die Präsidentin achtete nicht weiter darauf, denn sie hatte mit ihren eigenen Gedanken noch genug zu thun und liebte es nicht, sie mit den Dienstboten auf lange Unterhaltungen einzulassen. Erst als Rose ihren Dienst, bei dem kaum ein paar Worte gewechselt wurden, beendet hatte, befahl ihr die gnädige Frau, ihrer Tochter zu melden, daß sie dieselbe zu sprechen wünsche.

„Das gnädige Fräulein ist ausgefahren,“ antwortete Rose, wie im Voraus triumphirte, ziemlich schnippisch.

„Ausgefahren?“

Die Präsidentin sah das Mädchen mit einer so erhabenen und strengen Miene an, als ob sie es vor jedem unberufenen Scherze warnen wollte.

„Zu dienen, gnädige Frau,“ erwiderte Rose beinahe trotzig, „ausgefahren in einer Droschke.“

„Meine Tochter? — ohne meine Erlaubniß? — Was fahst Du, Mädchen?“

„Bitte um Entschuldigung, ich fahse gar nicht; ich selbst habe die Droschke geholt. Es war heute Morgen um sechs Uhr.“

Frau von Dollenbeck wurde kreidebleich und sank unwillkürlich in den Sessel zurück, von dem sie sich im ersten Erstaunen erhoben hatte. Rose hatte ihren vollständigen Triumph; sie dachte, es könne nun auch weiter nichts schaden, wenn sie denselben noch zu erhöhen suchte.

„Und hat eine Reisetasche mit sich genommen,“ setzte sie hinzu, indem sie sich doch ein wenig abwenden mußte, um ihre Freude über die zunehmende Bestürzung der Präsidentin zu verbergen.

Frau von Dollenbeck sagte kein Wort, denn theils schnürten ihr Aerger und Schreck die Kehle zusammen, theils wollte sie sich vor dem Mädchen keine Blöße geben, aber Rose hörte doch, wie schwer sie aus gepreßter Brust athmete.

„Haben die gnädige Frau noch Etwas zu befehlen?“ fragte sie. Ihre Hoffnung, noch weiter ausgefragt zu werden und sich



noch länger an der Verwirrung der Dame weiden zu können, wurde aber getäuscht, denn sie erhielt einen stummen Wink, das Zimmer zu verlassen.

„Nun bin ich doch neugierig, was sie thun wird,“ sagte sie zu sich selbst, und ihre hübschen, freundlichen Augen bligten ordentlich drohend, als sie hinzusetzte:

„Wenn sie Fräulein Marie Gewalt anthun sollte, schreie ich es in alle Welt hinaus; sie mag sich vor uns hüten — es ist ein für alle Male aus mit ihrer Tyrannei!“

Die Präsidentin bedurfte einer ganzen Weile, um sich von ihrer Bestürzung soweit zu erholen, daß sie sich nach dem Zimmer ihrer Tochter begeben konnte, wo sie eine Andeutung über die Absicht ihrer Entfernung zu finden erwartete, vielleicht einen zurückgelassenen Brief. Daß Marie förmlich geflohen war, ging genügend hervor aus der Wahl der frühen Stunde und der Mitnahme der Reisetasche, deren Roze erwähnt hatte; der Grund dafür lag gewiß auch nicht fern, — die Präsidentin begriff ihn vollständig, und es begannen sich doch Gewissensbisse in ihr zu regen, dieselben wurden aber leider sehr bald durch ganz andere Gedanken und Empfindungen in den Hintergrund gedrängt. Frau von Dollendeck war in gewissen Beziehungen eine viel mehr praktische als romantisch gesinnte Frau; einen Moment lang war ihr der Gedanke, bei dem sie doch unwillkürlich schauderte, gekommen, Marie könne in ihrer Verzweiflung gegangen sein, um sich ein Leid anzuthun, aber wozu hätte sie dann die Reisetasche gebraucht? — sie traute dem Mädchen überhaupt keinen rechten Muth zu, obgleich sie andererseits doch wieder über diesen ungewöhnlichen Entschluß staunte.

Als sie nicht fand, was sie erwartete, nämlich den unter heißen Thränen geschriebenen Abschiedsbrief, beruhigte sie sich bedeutend; wenigstens ließen ihre Besorgnisse nach, dafür nahm aber ihr Zorn zu. Was war dem tollen Mädchen eingefallen? wagte sie es, einen öffentlichen Sclandal hervorzurufen, der Mutter noch mehr durch die That wie gestern durch ihre Worte zu trotzen? Die Präsidentin meinte die Frau zu sein, die sich um jeden Preis Respect zu verschaffen wußte.

Sie nahm wieder eine hohe und kalte Miene an, und ihre Brauen zogen sich unter der gefalteten Stirn dicht zusammen.

Es bedurfte keines langen Nachdenkens für sie, um es ihr zur unumstößlichen Gewißheit zu machen, daß Marie sich zu Fräulein Hübner begeben habe. Wohin anders sollte sie? — Die Mutter hatte schon dafür zu sorgen gewußt, daß sie keine intime Freunde und Freundinnen besaß, und sie triumphirte jetzt darüber.

Ihr Entschluß war sogleich gefaßt, dem alten Fräulein einen Besuch abzusetzen und Marie, wenn sie sich dort befände, was sie als ganz sicher annahm, zurückzufordern; dies mußte so schnell als möglich geschehen, sowohl damit die Sache, schon bei den Diensthoten, kein Aufsehen erzeuge, als weil sie jede weitläufige Aussprache zwischen jenen Beiden zu fürchten allen Grund hatte und derselben rasch ein Ziel setzen wollte.

Jetzt hatte sie ihre ganze Fassung wiedererlangt und mußte selbst die in ihr kochende Wuth äußerlich zu beherrschen. Wer durfte sie hindern, ihre noch nicht volljährige Tochter wieder mit sich zu nehmen? — Wehe diesem ihr überhaupt schon verhaßten Fräulein Hübner, wehe Marien, wenn sie den geringsten Widerstand wagten! Wenn sie in jenem entlegenen Stadttheile auch die stürmischste Scene auführen sollte, so drang das Gerücht davon doch schwerlich in die Kreise, auf deren Urtheil allein sie einigen Werth legte, und ein solch entschiedenes und gewaltsames Auftreten mußte obenein noch die Folge haben, daß die Beiden für die Zukunft eingeschüchtert wurden, sich ihr zu widersetzen.

Obgleich sie Rose in Verdacht hatte, daß sie ihr, wenigstens theilweise, Auskunft geben könnte, unterließ sie doch, das Mädchen noch einmal zu examiniren; sie war ja überzeugt, allein ihren Weg zu finden. Mit der ruhigsten Miene äußerte sie, einen Ausgang machen zu wollen, und instruirte ihren Diener Franz für den Fall, daß während ihrer Abwesenheit Besuch käme; besonders dem Legationssecretair sollte er sagen, sie und ihre Tochter hätten nothwendige Visiten zu machen, sie hoffe aber, ihn am folgenden Tage empfangen zu können.

Es war etwa um die Mittagstunde, als sie ihr Haus verließ, sich auf dem ersten besten Halteplatze eine Droschke nahm und dem Kutscher dieselbe Adresse angab, wie Marie am Morgen dem ihrigen.

Fräulein Hübner befand sich am Bette des stark fiebernden jungen Mädchens und dachte in ihrer Sorge um dasselbe kaum

noch an die Präsidentin, als diese an der Thür ihrer Wohnung die Klingel zog. Sie selbst ging, um zu öffnen, und konnte sich nicht enthalten, betroffen zurückzuprallen, als sie Frau von Dollenbeck dicht vor sich sah. Diese folgte ihr auf dem Fuße und begrüßte sie mit einer vornehmen Würde, die durch das leichte höhnische Lächeln nicht wenig beeinträchtigt wurde. Die Präsidentin war ihrer Sache jetzt ganz gewiß.

„Mein unerwarteter Besuch scheint Sie nicht auf das Angenehmste zu überraschen, Fräulein,“ begann sie in hohem Tone — „aber ich bin überzeugt, daß Sie ihn mit der Veranlassung entschuldigen werden; ich vermuthete meine Tochter bei ihrer ehemaligen Gouvernante.“

Frau von Dollenbeck bemühte sich, dem letzteren Worte eine möglichst nichtachtende Betonung zu geben, als wollte sie das Fräulein daran erinnern, daß dasselbe früher in ihrem Dienste gestanden hatte.

„Sie haben richtig vermuthet, Frau Präsidentin, — Fräulein Marie ist bei mir,“ erwiderte das Fräulein so fest und kalt, daß die Dame doch unwillkürlich stutzte.

„Sollten Sie nicht wissen, daß Marie — — Aber es wird keiner weiteren Erläuterungen zwischen uns bedürfen. Wollen Sie die Güte haben, mich meine Tochter sehen zu lassen?“

Die beiden Damen waren schon in das eigentliche Wohnzimmer des Fräuleins getreten, und die Präsidentin sah auf den ersten Blick Hut und Shawl ihrer Tochter, nicht aber diese selbst; sie wandte sich wieder mit finster fragendem Ausdrucke zu Fräulein Hübner.

„Es steht in Ihrem Belieben, Frau Präsidentin. Ihr Fräulein Tochter zu sehen,“ entgegnete Letztere mehr ernst und traurig wie tropig, — „aber die herzliche Zuneigung, die ich meiner ehemaligen Schülerin zutrage, berechtigt mich, Ihnen dabei die größte Vorsicht zu empfehlen; Sie wollen bedenken, daß ein rasches Auftreten, vielleicht schon Ihr Anblick allein dem armen Kinde jetzt tödtlich werden kann.“

Das Fräulein, dessen wahre, sanfte Würde auf Niemand ihren Eindruck verfehlen konnte, wartete nicht die Antwort der Präsidentin ab, welche durch diese Warnung, die der Mutter gegenüber in dem Munde einer Andern doch so seltsam klang,

auf's Neue überrascht wurde, sondern öffnete die Thür, welche in das aufstoßende Zimmer, ihr Schlafgemach, führte; dasselbe wurde von der anderen Seite noch durch eine Gardine von dunkeltem Wollenstoffe, eine sogenannte Portiere, verdeckt, und Fräulein Hübner hob die letztere nur halb auf, während sie der Präsidentin winkte, vorsichtig näher zu treten.

Frau von Dollenbeck sah ihre Tochter entkleidet im Bette liegen, die Blut des Fiebers im Antlitz und in den irre umherschweifenden Augen, mit heiserer Stimme einzelne Worte, augenscheinlich ohne Bewußtsein, vor sich hinhimmelmelnd.

Entsetzt fuhr sie zurück; daß man hier ein täuschendes Spiel mit ihr treibe, konnte ihr nicht in den Sinn kommen, die traurige Wahrheit sprach deutlich genug aus diesem Bilde.

Wenn das Gefühl wahrer Mutterliebe in dem Herzen der Präsidentin auch nur einen kleinen Platz gehabt hätte, so würde es in diesem Augenblicke jedenfalls die Erinnerung an das Vorgefallene ausgelöscht und sie — freilich eine große Unvorsichtigkeit — unwiderstehlich getrieben haben, an das Lager der leidenden Tochter zu eilen und dieselbe in ihre Arme zu schließen, vielleicht unter strömenden Thränen um Verzeihung zu bitten. Aber Frau von Dollenbeck mußte sich zu beherrschen, wie erschüttert sie sich auch im Bewußtsein ihrer Schuld fühlte; sie war sehr bleich geworden und mußte die Zähne fest aufeinander beißen, um sich nicht schwach zu zeigen, — so trat sie zurück und winkte dem alten Fräulein, die Gardine wieder fallen zu lassen und die Thür zu schließen.

Sie selbst ließ sich auf das Sopha in der Wohnstube nieder und führte ihr Taschentuch vor das Gesicht; sie that, als wolle sie eine Thräne trocknen, aber in der That suchte sie nur eine Umwandlung von Scham und Unruhe zu verbergen. Das Fräulein war ihr gefolgt, setzte sich ihr gegenüber auf einen Stuhl und erwartete schweigend ihre weiteren Auslassungen.

„Marie ist krank?“ flüsterte die Präsidentin, noch immer befangen, aber doch schon im Begriffe, wieder die alte Rolle, die ihr ja auch die natürlichste war, wieder aufzunehmen.

„Der Arzt, den ich holen ließ, hegt Besorgniß.“

„Ich werde alle Anstalten treffen, sie sicher in meine Wohnung bringen zu lassen.“

„Das ist für heute und wahrscheinlich auch die nächsten Tage ganz unmöglich; der Doctor würde es nicht zugeben.“

„Aber ich bin die Mutter!“ fuhr die Präsidentin auf.

„Um so weniger wird Ihre Bärtlichkeit und sorgende Einsicht es zulassen, daß Marie einer sehr bedenklichen Gefahr ausgesetzt werde.“

Frau von Dollenbeck glaubte in diesen Worten des Fräuleins eine Ironie zu finden, — und jedenfalls lag eine solche auch darin — die sie aufbrachte. Sie wiederholte, Marie müsse nach Hause geschafft werden, und Fräulein Hübner, deren Gefühle sich dieser neuen Herzlosigkeit gegenüber empörten, war nun auch nicht länger im Stande, ihre bisherige Fassung zu behaupten. Es fiel ein immer heftiger werdendes Wort gegen das andere.

„Ich weiß Alles, was zwischen Ihnen und Ihrer Tochter vorgefallen ist, Frau Präsidentin,“ sagte das Fräulein endlich, „und werde nicht dulden, daß Sie Ihre Grausamkeiten fortsetzen, nachdem sich das unglückliche Kind, von der äußersten Noth gedrängt, in meinen Schutz begeben hat. Ich verlange Garantien von Ihnen dafür, daß Sie die Pläne aufgeben, die das Unglück Ihrer Tochter herbeiführen müssen; den ersten Beweis dafür haben Sie soeben vor Augen gehabt.“

„Sie führen eine Sprache, die Sie schwerlich zu rechtfertigen vermögen, gegen mich,“ erwiderte die Präsidentin ebenso zornig wie höhniisch. „Ich schulde Ihnen nicht die mindeste Rechenschaft meiner Handlungsweise und werde die Bestimmungen, die ich über meine Tochter getroffen habe, zu verantworten und durchzusetzen wissen.“

„Und ich werde Ihnen entschiedenen Widerstand leisten.“

„Mit welcher Waffe, wenn ich fragen darf?“

„Wenn die Berufung auf Ihr mütterliches Gefühl wirklich nicht zureichen sollte, werde ich an den klug berechnenden Verstand appelliren; Sie werden mich nicht an geeigneter Stelle ein Wort zu sprechen zwingen, das nicht allein Ihren Lieblingwunsch ein für alle Mal unausführbar machen, sondern Sie auch arg compromittiren würde, gnädige Frau.“

Die Präsidentin maß ihre Gegnerin mit einem Blicke, der erforschen zu wollen schien, welche Bewandtniß es mit dieser

Warnung oder Drohung haben möge, um danach ihr weiteres Benehmen einzurichten.

„Ich verstehe Ihre sonderbaren Andeutungen, die beinahe beleidigend klingen, nicht,“ sagte sie nur.

Fräulein Hübner beugte sich etwas näher zu ihr und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Wenn der Legationssecretair Herr von der Hagen erfähre, Frau Präsidentin, welche Mitgift er mit der Hand Ihres Fräuleins Tochter zu erwarten hat —“

„O, die Abscheuliche! — ihre eigene Mutter zu verrathen!“ rief Frau von Dollenbeck, plötzlich erlassend und zurückweichend, aus, aber sie faßte sich doch noch einmal schnell wieder und meinte, mit dem Versuche, durch ihren Hochmuth zu imponiren,

„Das sind durchaus nicht Ihre Angelegenheiten, Fräulein Hübner.“

„Ich fühle auch durchaus keine Lust, mich hineinzumischen, wenn dies nicht im Interesse Marien's zur Pflicht wird.“

Die Präsidentin biß sich auf die Lippen; sie hätte das unscheinbare alte Fräulein in ihrer Wuth zermalmen mögen, aber sie begriff, daß dasselbe doch den Sieg über sie davongetragen habe. Soweit durfte sie es um keinen Preis kommen lassen; jetzt handelte es sich darum, sich zu stellen, als ob sie vollständig nachgäbe.

Auf einmal einen ganz andern Ton anschlagend, meinte sie, die Anhänglichkeit der alten Lehrerin an ihre ehemalige Schülerin rühre sie doch und sie wolle diesem edlen Gefühle durch eine aufrichtige Aussprache Rechnung tragen. In einer diplomatischen Weise, die selbst Herrn von der Hagen alle Ehre gemacht haben würde, begann sie sich nun über ihre und Marien's Vermögensverhältnisse auszulassen, so daß man schließlich, wenn man ihr glaubte, — Fräulein Hübner war aber ziemlich weit entfernt davon — annehmen mußte, sie sei zwar gerade nicht reich, aber doch noch lange nicht beim vollständigen Ruin angelangt. Dann suchte sie ihre Idee, Marie mit Herrn von der Hagen, dessen Verhältnisse sie äußerst glänzend darstellte, zu verheirathen, dadurch zu rechtfertigen, daß sie wirklich nur die gesicherte, glückliche Zukunft der Tochter ohne allen Eigennutz in das Auge

gefaßt habe; sie ging sogar so weit, das Fräulein für diese Idee gewinnen zu wollen, und erbat förmlich dessen Unterstützung.

Fräulein Gübner verstand die Absicht der falschen Frau ganz gut, aber augenblicklich hielt sie es für das Gerathenste, sich derselben scheinbar nicht ganz abgeneigt zu zeigen. Vor allen Dingen, meinte sie, bedürfe Marie jetzt der vollständigsten Ruhe und man müsse den Verlauf ihrer Krankheit abwarten, nachher wolle auch sie über diese Angelegenheiten mit ihr sprechen, und wenn sie der Präsidentin auch nicht versprechen könne, deren Plan zu unterstützen, falls das junge Mädchen demselben durchaus abgeneigt bliebe, so hoffe sie die Versöhnung zwischen Mutter und Tochter doch wieder herzustellen.

Wie wenig Frau von Dollenbeck sich auf die Aufrichtigkeit dieser Zusagen auch verlassen zu dürfen glaubte, fühlte sie doch die Nothwendigkeit, sich so zu stellen, denn die Zuversicht, mit der sie gekommen war, hatte sie längst aufgegeben; es handelte sich nur noch für ihre persönliche Eitelkeit darum, sich momentan ohne eine vollständige Niederlage zurückzuziehen.

Es blieb also dabei, daß Marie ihre Wiederherstellung in der Wohnung des Fräuleins abwarten solle, und die Präsidentin bedang sich nur aus, täglich einmal in Person das arme Kind zu besuchen, um sich in ihrer mütterlichen Angst nicht zu verzehren. Noch nie war sie so freundlich herablassend von Fräulein Gübner geschieden, selten aber auch hatte sie sich soviel Gewalt anthun müssen, die in ihr tobenden Leidenschaften des Hasses und Zornes zu unterdrücken; im Geheimen gelobte sie sich heilig, an der gefährlichen Siegerin früher oder später Rache zu nehmen.

Herr von der Hagen hatte um die Mittagszeit wirklich seinen Besuch gemacht, und die Entschuldigung, die Franz der erhaltenen Weisung gemäß vorbrachte, kam ihm natürlich sehr verdächtig vor; er war sehr gespannt darauf, wie er Frau von Dollenbeck, vielleicht auch Marie am andern Tage finden werde. So sehr er sich deshalb auch, in seinem eigenen Interesse, beunruhigte, lag ihm das Abenteuer mit Anna, das er sich für den Abend vorbereitet hatte, doch noch mehr am Herzen.

Es war ihm eingefallen, daß er Anna, sobald es ihm gelungen sein würde, ihr wieder einigermaßen Vertrauen einzuflößen, oder gerade zu diesem Zwecke, am besten werde an sich fesseln

können, wenn er ihr materielle Vortheile für ihre Eltern zuwandte, die ja, wie er nun gehört hatte, in der tiefsten Armuth lebten. Eine directe Unterstützung hätte das Mädchen aber wahrscheinlich nicht angenommen, wenigstens konnte das Anerbieten einer solchen neuen Verdacht in ihr erwecken und sie jede Abhängigkeit von ihm scheuen; er mußte dabei behutsam zu Werke gehen, und als ihm auf einmal ein Weg einfiel, der seine Absichten zu begünstigen versprach, war er wieder ganz vergütigt geworden und schlug sich die Präsidentin und deren Tochter einstweilen ganz aus dem Sinne.

Der Abend kam, und Herr von der Hagen war, wie er meinte, zur richtigen Zeit auf dem Posten, den er sich am Morgen ausgesucht hatte, nämlich vor dem Hause, in das er Anna gehen gesehen. Die meisten solcher Geschäfte werden im Sommer um sieben Uhr oder doch mit dem Eintritte der Dunkelheit geschlossen; er hätte gewünscht, daß die letztere sich an diesem Abende möglichst früh niedersenke.

Seine Berechnung schien ihn indessen doch etwas getäuscht zu haben, und seine Geduld wurde auf eine noch härtere Probe gestellt, wie am Morgen vor dem Bornemann'schen Hause. Aus dem, welches er jetzt ebenso scharf beobachtete, kamen zwar verschiedene Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihren Heimweg antraten, aber Anna ließ lange auf sich warten.

Hagen blieb dennoch entschlossen, auszuharren, obgleich er diese Art von Abenteuern doch schon zu verwünschen begann; er tröstete sich nur damit, daß es immer dunkler wurde, was sein Vorhaben jedenfalls begünstigte.

Das arme Mädchen mußte sich den geringen Tagelohn schwer verdienen; das Geschäft, in dem sie arbeitete, wurde erst gegen neun Uhr geschlossen. Im Besitze des kleinen Verdienstes, der zu Hause wieder großer Noth abhelfen sollte, trat sie endlich auf die Straße und beeilte sich, den Heimweg zu machen.

Wie schon früher gesagt, war dies eine entlegene, besonders so spät wenig belebte Stadtgegend; selbst Herrn von der Hagen war es in der leeren, ziemlich finstern Straße schon etwas unheimlich geworden, um so weniger brauchte er aber eine Störung seines Vorhabens zu befürchten.

Rasch hinter dem jungen Mädchen hergehend und es ein-



holend, stellte er sich, als ob er sie plötzlich erkenne und von dieser Begegnung auf das Höchste, aber auch auf das Freudigste überrascht sei; dabei schien er gar nicht ihr heftiges Erschrecken und die bange Schüchternheit, mit der sie seinen Gruß erwiderte, zu bemerken.

Anna glaubte in der That, nur ein Zufall habe diese Begegnung herbeigeführt; sie war nicht so eitel und unbescheiden, sich einzubilden, daß der vornehme Herr sich die Mühe gegeben haben könne, ihre Wege förmlich auszuspioniren. Es war in kurzer Zeit der zweite Zufall, der seinen Weg wieder den ihrigen kreuzen ließ, und diese Erregung erhöhte noch ihre Bewegung, kam es ihr doch wirklich vor, als liege darin eine jener Schicksalsfügungen, denen wir einmal nicht entgehen sollen.

Der Legationssecretair hatte einen guten Anknüpfungspunkt für die Unterhaltung, die ihm fast allein zu führen oblag, denn Anna wagte ihm kaum eine Antwort zu geben; in der sanftesten und zurückhaltendsten Weise fragte er sie, warum sie ihn immer wieder geflohen habe, da er den redlichsten und uneigennützigsten Wunsch hege, ihr und den Ihrigen nützlich zu werden; er befolgte eine schon oft angewandte und bewährte Taktik, sich nicht einen Vorwurf machen zu lassen, sondern selbst die Rolle des Verletzten zu spielen; er sprach überdies mit einer Innigkeit und scheinbaren Aufrichtigkeit, die Jedem bestochen haben würde, besonders aber das junge Mädchen, das ehemals eine warme Zuneigung für ihn gefaßt und sich von derselben wohl auch noch nicht gänzlich losmachen gekonnt hatte. Sein einschmeichelnder Ton drang ihr zum Herzen und gebot der warnenden Stimme Schweigen, die eine alte Erinnerung wieder hervorrufen wollte; kurz, Anna begann sich wieder, wie früher, von der Versuchung bethören zu lassen, die in so wenig gefahrdrohender Form auftrat.

Herr von der Hagen, der jetzt die Zeit des Heimweges ziemlich genau berechnen konnte, ging bald auf die Hauptsache über; er sagte, die Präsidentin habe ihm Mancherlei über die Verhältnisse Anna's und ihrer Familie mitgetheilt — es mußte ihr wieder nicht wenig schmeicheln und sie auch über seine Absichten beruhigen, daß er ihr ethalben mit der Dame gesprochen habe, — und er sogleich den Voratz gefaßt, Etwas zur Verbesserung dieser Verhältnisse zu thun, wozu ihm hinreichende Gelegenheit gegeben

fei. Durch ihre abermalige Flucht sei indessen die Befürchtung in ihm erweckt worden, sie könne ihn für zubringlich halten; er kenne jetzt ihre Wohnung, aber nur aus diesem Grunde habe er dieselbe nicht zu betreten gewagt; auch die Präsidentin sei dadurch erzürnt worden und er habe deren Vermittelung nun nicht mehr in Anspruch nehmen können. Herr von der Hagen sprach dieses Mal wahrhaft natürlich; er brachte keine jener süßen Phrasen wie früher vor, nur das Wohl des Mädchens schien ihm am Herzen zu liegen, und die praktische Richtung, die er seinen Worten gab, mußte Anna's Vertrauen wiederherstellen. Die Noth war groß, und es wäre ein Unrecht gegen die Ihrigen gewesen, einen Vorschlag, welcher derselben abhelfen konnte, ohne daß es sich um Annahme von Almosen oder berechneten Geschenken handelte, zurückzuweisen.

Dieser Vorschlag bestand nun darin, daß sie ihre jetzige wenig lohnende Arbeit wieder aufgeben und eine feste, gutbezahlte Stellung als Gehülfin und Verkäuferin in einem ansehnlichen Weißwaarengeschäfte annehmen sollte, die Herr von der Hagen ihr durch seine discrete Empfehlung verschaffen wollte; er versicherte, er habe mit dem Besitzer dieses Geschäftes, aus dem er selbst schon seit langen Jahren seine Bedürfnisse beziehe, bereits deshalb gesprochen, und wenn sie sich dort nur melden wolle, werde sie ohne Weiteres eintreten können.

Das hatte allerdings seine Richtigkeit, wie man sogleich hören wird. Mußte Anna's Herz nicht in freudiger Dankbarkeit schlagen, als sich ihr eine soweit über ihre bisherigen ärmlichen Verhältnisse gehende, in ihren Augen glänzende Aussicht eröffnete? — Daß der Legationssecretair ihr eine lohnendere Arbeit verschaffte, war doch gewiß nichts Böses, und ein eigennütziger Hintergedanke ließ sich dabei schwer entdecken. Sie überredete sich in ihrem Dankgeföhle, daß sie ihm doch wohl Unrecht gethan habe, — er hatte sich damals allerdings einen unpassenden Scherz erlaubt, aber jetzt lenkte er ja offenbar in eine andere Bahn ein; sie schmeichelte sich, er habe sie achten gelernt und schätze sie nun um so höher, und neben der Freude über den in Aussicht stehenden so großen Vortheil, der den Ihrigen zu Gute kommen sollte, erweckte es auch eine Empfindung der angenehmsten

Gemüthung in ihr, daß gerade er ihr dieses Anerbieten gemacht hatte.

Es wäre eine grobe Undankbarkeit gewesen, Nein zu sagen, eine offenbare Thorheit in ihrem eigenen Interesse; sie versprach, daß sie seinem Rathe folgen und in den nächsten Tagen die ihr bezeichnete Adresse aufsuchen wolle.

„Keinen Dank, liebes Kind!“ meinte Herr von der Hagen etwas pathetisch, als sie einen solchen aussprechen wollte. „Früher oder später werde ich Sie einmal in jenem Geschäfte, das ich zuweilen persönlich besuche, um meine Einkäufe zu machen, sehen und sprechen, und wenn Sie dann zufrieden sind, soll es mich herzlich freuen. Hier haben Sie meine Karte, durch die Sie sich legitimiren können, und nun Gott befohlen! Hier trennt sich leider mein Weg schon von dem Ihrigen.“

Obgleich er ihr die Hand gereicht hatte, war Anna durch diesen kurzen Abschied doch eigentlich frappirt; sie war es früher eben anders gewöhnt gewesen; aber Herr von der Hagen war auch ein Anderer wie früher! — Unwillkürlich mußte sie leise seufzen und erschrak selbst darüber. Was konnte sie noch bekümmern, da sie doch eine so gute Nachricht nach Hause bringen sollte? — —

Der Legationssecretair rieb sich lächelnd die Hände und summt ein lustiges Liedchen vor sich hin, — wir glauben, es war eine Arie aus dem Don Juan — sobald er Anna verlassen hatte.

Bis dahin hatte er für die Erfüllung des ihr gegebenen Versprechens noch Nichts gethan, war aber sicher, dasselbe halten zu können.

Der Besitzer jenes Geschäfts, aus dem er in der That schon reichliche Bedürfnisse bezogen hatte, war ein guter Bekannter von ihm und ihre Verpflichtungen gegenseitig, das heißt: er schuldete ihm noch eine ganz hübsche Summe. Da es Grundsatz bei ihm war, sich mit seinen Gläubigern immer auf das Beste zu stellen, drückte er wohl ein Auge über den Standesunterschied zu und ließ sich, in gewissen Grenzen, zu einem anscheinend freundschaftlichen Verkehre herab, der ihm obenein noch sehr hoch aufgenommen wurde.

So war es auch hier; der kleine, dicke Kaufmann strahlte

jedesmal vor Wonne, wenn Herr von der Hagen in seinen Laden trat oder ihm, bei zufälliger Begegnung, die Ehre erzeigte, mit ihm eine Flasche Wein zu trinken.

Diese Gelegenheit suchte der Legationssecretair nun am folgenden Tage, und da bedurfte es denn nur einiger Worte, um seiner Empfehlung für das junge Mädchen die beste Geltung zu verschaffen.

„Ich verstehe vollkommen, Herr Baron!“ meinte der kleine Mann, lustig und vergnügt mit den kleinen verschwommenen Augen in dem weinrothen Gesichte blinzeln. „Auf Ehre, Sie sind doch ein wahrer Don Juan!“

Der Legationssecretair lachte in einer Weise, welche diese Vermuthung nur bestätigen konnte.

#### Achtzehntes Kapitel.

### Das Kriegstheater.

Die blutige Schlacht des 18. August hatte die Einschließung der französischen Armee, die unter Befehl des Marschalls Bazaine stand, in und vor der Festung Metz vollendet.

Wie wir schon angaben, setzte sich diese Armee aus dem 2., 3. und 4. französischen Corps (Frossard, Bazaine und d'Almirault) und der kaiserlichen Garde (General Bourbaki) zusammen und ihre Absicht war, wie durch eine auf dem Schlachtfelde gefundene Ordre des befehligen Marschalls bestätigt wurde, gewesen, auf den beiden westlichen Straßen über Conflans und Mars-la-Tour nach Verdun abzumarschiren, und als dies durch die vorhergehenden Gefechte gehindert wurde, die nordwestliche Straße über Briey einzuschlagen.

Die Schlacht vom 18. hatte nicht nur auch den letzteren Plan vereitelt, sondern einen festen Gürtel um die feindlichen